

WÜSTENWANDERUNG

Fragment des ersten Kapitels

Zusammengekauert saßen sie in den Kellern ihrer Häuser. Ängstlich zwar, aber auch voller Trotz sicherten Männer den Eingang in die Zufluchtsorte. Den Feind galt es abzuwehren, zu schützen das Liebste, die Frau, die Kinder und schließlich auch sich selber. Kein Scherz machte die Runde, der Krieg war an den letzten Schützengräben angekommen, Zigaretten seit Tagen Mangelware, Waffen zur wirksamen Abwehr der Panzer nicht verfügbar. Auch nicht erforderlich, denn der Feind suchte den Häuserkampf. Mann gegen Mann und mancher dachte daran, dass die eigene Überlegenheit durchaus Chancen bot, das Ding im Kampf von Mann gegen Mann noch zu drehen. Wenn auch die Phantasie nicht mehr ausreichte sich vorzustellen, dass alles zurückgedreht werden könnte, man hoffte zumindest darauf Berlin verlassen zu können. Aber da hörte es schon auf. Werner mochte das nicht weiterdenken. Wofür hatte er im Dreck gelegen, seine Familie verteidigt, mit seiner Frau davon geträumt, am Ende des langen Weges irgendwo im Osten des neuen Reiches über eigene Felder zu schreiten, den Frieden des Deutschen Reiches zu verwalten. Den Kindern eine gute Zukunft weisen zu können, als Deutsche in einem germanisierten Europa. Sie waren die Herren, geboren zu herrschen.

Werner würde Berlin nie flüchtend verlassen wollen. Der Feind hatte den angrenzenden Häuserblock erreicht, vereinzelte Rufe waren zu hören, die Befehle von Männern in deutscher und fremder Sprache, die gelegentlichen Gaben einer Kalaschnikow, das Schreien der Frauen, während man sich das Wimmern der Kinder vorstellen konnte. Manches Mal ein einzelner Schuss mit vertrautem Klang, dann aber auch sofort als Antwort viele Salven aus diesen verfluchten Maschinenpistolen. Kein Einzelschuss mehr. Rufe nach Sanitätern, die unbeantwortet blieben. Der Tod erreichte seine Straße, kroch im Schutze der Häuserwand immer näher. Seine Phantasie hatte nicht ausgereicht, sich diese Bilder vorzustellen, vor zwei Wochen. Jetzt waren sie da, und er dachte an sein letztes Gespräch mit sei-

ner Frau in der vergangenen Nacht. Sie hatte an seinen Mut appelliert. Er müsse sie und die Kinder schützen, wenn das Reich schon nicht mehr zu retten sei, ihre Ideen und Träume vom Feind in den Dreck gezogen würden, keine Zukunft mehr erkennbar sei. Er müsse sie retten vor der Schmach.

Vorsichtig sichernd verließ er seinen Wachposten hinter der Haustür, gab seinem Gegenüber auf der anderen Straßenseite noch ein kurzes Zeichen, der grüßte zurück, dann verschloss er die Tür und legte den vorbereiteten Balken als Querriegel in die Träger. Der Feind würde es schwer haben, in das Haus zu kommen. Kaum hatte er anschließend den Keller erreicht, hörte er es oben schon Krachen, die Tür wurde eingetreten. Schüsse fielen, aber niemand antwortete. Dann war Ruhe, sieht man von den Rufen ab, welche unverständliche Laute ausstoßend zu suchen schienen.

Er trat in den Kellerraum ein, wo sie zusammengekauert ausgeharrt hatten. Elke, seine fünfjährige Tochter, schaute ihn an, während der kleinere Bruder zu schlafen schien. Werner nickte seiner Frau zu, zog seine Offizierspistole und schoss Elke in den Kopf, lud durch und schoss auch dem kleinen Bruder in den Kopf. Er war ihm schlafend von seiner Frau entgegengehalten worden, denn es war dunkel im Keller. Dann lud er wieder durch und schoss seiner Frau in den Kopf, die ihm mutig-liebevoll entgegenblickte. Dann lud er ein letztes Mal durch, die Waffe klickte, und der Pflicht gehorchend setzte er sich den letzten Schuss in den eigenen Kopf. Und wenn er mit dem Gefühl starb, dass mit ihm der letzte Gruenhagen gehen würde, so irrte er bis zur letzten Sekunden seines Lebens. Sein kleiner Sohn, kaum in der Lage selber zu laufen, überlebte alle für wohl fünf Minuten. Das ist verbürgt.

So mag es gewesen sein, konnte aber durch Zeugen nicht verbürgt werden, der Krieg hatte sich Anfang April 1945 nicht nur in Berlin privatisiert. Nur die Aufräumenden konnten anschließend alles rekonstruieren, aufschreiben, den trauernden Müttern und Geschwistern

berichten, soweit diese zu erreichen waren. Die Mutter erfuhr nur, dass der Feind ihren Sohn, ihre Enkel und die Schwiegertochter getötet habe. Anders konnte es für sie auch nicht gewesen sein. Und erst nach ihrem Tod – Jahrzehnte später, wagten es die Kinder und deren Kinder offen auszusprechen, warum sie Elke, ihre älteste Cousine, nie kennenlernen konnten.

Wenn es 1945 vielleicht auch etwas anders gewesen sein mag, das Ergebnis blieb dasselbe und wurde von den Aufräumkommandos festgestellt. Was diese aber nicht sahen, waren die aufsteigenden bunten Luftballons. An ihnen waren die vielen Seelen befestigt. Die Seelen der Kinder, welchen keine Chancen gegeben worden waren. Sie waren geopfert worden, weil die Eltern versagt hatten, die Schmach zu verdecken. Bunte Blätter flogen durch die Luft, versehen mit den Kinderzeichnungen, wo sie ihre Welt beschrieben hatten, ihre Träume, ihre Ängste, ihre Fragen. Niemand hat sie beachtet, als sie durch die rauchbeladene Luft von Berlin trieben, so wie sie zuvor in Königsberg, Minsk oder Warschau nicht beachtet wurden, auch nicht über vielen Dörfern die vom Krieg heimgesucht wurden, den Lagern und anderen Orten des Schreckens. Überall dort hatten Kinder den Tod erlebt, aber nicht verstehen können, wollten doch immer nur Kind sein können, wollten spielen, Bilder malen, lachen und sich freuen über jede angebliche Kleinigkeit.

In jenen Tagen war die Luft über Berlin voller Seelen, die ihren Weg suchten, durch die Trümmer irrten.

„Warum“, fragte Elke sich, „warum hat Vati auf mich geschossen? Ich hatte doch nichts Böses gemacht?“ Und ihre Seele wanderte an einem bunten Luftballon festgemacht über das verrauchte Berlin, fand sich mit anderen zusammen, spielte jene Spiele, welche ihr der Krieg genommen und wofür sie anschließend keine Erlaubnis ihres Vaters erhielt, diese nachzuholen. Auch nicht die ihrer Mutter. Gemeinsam hatten die eine bessere Zukunft für ihre Kinder gewünscht, jetzt aber auch deren Untergang an den Untergang ihrer verworrenen Welt gebunden.

Langsam verschwinden die bunten Luftballons hinter dem Horizont, wie Träume, die der Morgen ablöst. Die bunten Blätter verwehen sich, auch dem der Hören kann öffnen sich keine Gesänge mehr. Das Rattern der Maschinengewehre und das Rasseln der schweren Panzerketten erfüllt wieder bestimmend die Luft, für wenige Tage und kurze Momente des Vorbeiziehens. Es gibt keine Zeit des Trauerns, keinen Lichtblick der Besinnung – bis alles besinnungslos am Boden kriecht. Vorbei. Der Krieg wird sich nun mit seinen Armen und Beinen endgültig in das Private drängen. Hunger und die Angst vor Vergewaltigungen bestimmen den Tag.

Die Sonne hat nie aufgehört zu scheinen, die Schmetterlinge haben immer ihr buntes Spiel getrieben. Die Vögel zwitschern. Die Kirschbäume blühen. Bald wird Elkes Baum wieder Früchte tragen, ein anderes Kind diese aber ernten. Elke wird nicht weinen, weil ihr jemand die Kirschen nimmt, sie wird sie aber auch nicht verteidigen. Elke und ihr kleiner Bruder sind tot. Ihre Mutti wurde nicht vergewaltigt und ihr Vati nicht aufgeknapft, weil er als SS-Offizier in einer kollektiven Schuld stand und steht. Elkes Omi lebte noch 33 Jahre, ihre ältere Tante 65 und ihre jüngere noch 57 Jahre.

DIE KINDER

WIE FÜR ELKE DER KRIEG ENDETE

Als die Cousine Elke starb,
da hört' sie kaum den Schuss
Vom liebend Vater ausgelöst.
Das hätte sie sich nie gedacht.

Ihr kleiner Bruder hatte länger
Dem Tod ins Auge dann geseh'n,
Er litt noch knappe 5 Minuten,
jedoch, er war ja noch so klein.

Dann traf er tödlich seine Frau,
die liebend ihm im Arme lag.
Ein letzter Schuss allein für ihn
Der Krieg war nun vorbei.

2008



DIE SCHWESTER

Jetzt sind sie fort,
die Omi und die Tanten,
wollt doch noch so viel sagen!
Hab doch erst angefangen
zu leben, wollt doch zu gern,
noch süße Kirschen essen!
Es tat nicht weh, ich wurde leicht,
jedoch, ich hätte es geschafft –
allein der Schule wegen.

2010

DER BRUDER

Konnt noch nicht laufen,
konnt noch nicht stehen,
wollte nie raufen,
wie soll ichs verstehn?
Habe gelebt nach meiner Uhr.
Gehörte der Mutter allein und nur.
Sie zog mich und ist nun fort
Und ich . . . schwebe befreit an
einen anderen Ort.

2010



DIE MUTTER



DIE MUTTER

Was konnt ich den Kindern schon geben,
vertrieben aus ihrem Paradies?
Die Zukunft lag nun im Dreck der Straße,
verborgen in Schutt und Gewalt,
zertrümmert das Land, unsere Träume,
kein Blick mehr nach vorne erlaubt.

Nie würde noch einmal die Zeit
uns großmütig einladend winken,
zu ruhen in ihrer Hand, zu schaffen
was unser ist, nützlich dem Deutschen,
großzügig gütig den guten Menschen,
sichernd dem Feinde entgegen zu stehn.

Kindern das Herz einer Mutter zu nehmen,
sie trennen vom Leib der sie gebar,
die geschändet vom Feinde würd danken
müssen, das nötig Brot sich erbittend,
des Mannes Schutz entbehrend,
da dieser gefangen, verbracht und entehrt.

2010



DER VATER



DER VATER

In wilder Nacht sind wir geritten
Durch Sturm gebrast fürs deutsche Land.
Das Ganze war zu richten, unserm Volk
In Frieden, Macht und Sicherheit.
Das fordert Strenge, Willen und Moral,
bringt Freude heim, wenn es gelingt.

Das war der Auftrag, Freiheit uns,
die wir das Deutschland bauen.
Für uns und unser liebes Land,
den Frauen, Kindern, unser Zukunft.
Nun, da die Welt erhebt sich gegen uns,
erlebt das Herz, weint unsre Seele.

Erkennt der Vater seine Grenzen,
den Schutz der Lieben zu gewähren,
erhebt sich seine führend Hand
zum letzten Schutz und nimmt das Schwert,
erschlägt die Lieben bitter weinend,
geht stolz den Weg der Ewigkeit.





GLÜCKLICHE FRAUEN

Auf diesen Bildern genießen, aus Sicht von Elke, neben ihrer (stehenden) Mutter auch die Omi mit ihren beiden Tanten den Kriegssommer 1941. Alle wirken unbeschwert. Elkes kleiner Bruder wird noch geboren werden.

Die Tante links erwartet ihren ersten Sohn, ihr Mann (sein Vater) wird kein Jahr später bei Leningrad fallen, ohne seinen Sohn kennengelernt zu haben. Sie selber wird 2002 sterben.

Die Tante rechts hat bereits zwei Kinder, wird noch zwei weitere bekommen und im Jahr 2010 sterben.

Die Omi wird noch bis zum Ende des Jahres 1978 leben, der sehr viel ältere Opa jedoch in wenigen Monaten eines natürlichen Todes sterben.



DAS ANDERE SCHICKSAL

Ein ganz anderer Mann war 1943 zum Kriegsdienst eingezogen worden. Er hatte mit seiner Frau vier Kinder, das jüngste keine zwei Jahre alt. Als er Ende 1947 aus russischer Kriegsgefangenschaft zurückkam, verstarb seine Frau wenige Monate später an Krebs. Elkes jüngere Tante, nun verwitwet mit einem Kind, heiratete ihn bald. So wurde wenige Jahre nach dem Krieg eine neue Familie mit dann insgesamt sieben Kindern gegründet: zu den fünf kamen noch zwei hinzu. Ein Zeichen dafür, weiterleben zu wollen, alles anzunehmen. Das Leben hatte sich zurückgemeldet und es ging weiter.

Dieser Mann bewahrte in seinen wenigen persönlichen Unterlagen immer einen Brief an seinen jüngsten Bruder Gustav auf, den dieser zu Weihnachten 1944 von seiner Freundin Friedel erhalten hatte.



Friedel schloss ihren Brief mit den nachstehenden Worten ab:

„... und den Wunsch, bald Deine zu sein für immer.

Mögest Du mir gesund bleiben und bald mit mir den Frieden feiern. ...“

Beide haben das nahe Ende des Krieges nicht mehr erleben dürfen.

1. Weihnachtsfest 1944
Mein Liebster!

Wann müßte er durch geschrie-
ben werden ganz gleich wie es wird. Ich sitze
in der Ferne und ihre Radio ... und
denke. Wie oft am gestrigen in letzten Tage
waren meine Gedanken bei dir und dachte
an Weihnachten 1944 darf es nicht mehr gelan-
gen durch, wer weiß, was eine alle noch be-
trübt. Ich habe die ganze Weihnachtsfeier
mit dir verbracht ich würde dich in Land
dich. Jetzt lege ich mich zu Bett und
machte mit den letzten Teil der Feier nicht

mit. Und angekommen konnte ich meinen
Gedanken (angeht) nachhängen in, vieles stimmte
mich an. Ich schreibe dir anschließend noch
einen Brief, der die meine ganze Fassung
genügt hätte und deshalb gewisse Punkte
nicht wollen wir hoffen, daß nächste Weihnachten
für dich in, mich besser wird, was mag sich
dell bis dahin erignen haben? Mein Lieber
Gustav, ich füge diesem Briefe schon die aller-
besten Wünsche für dich bei für das kommende
Jahr 1945 sind den Wunsch bald ganz dein
zu sein für immer. Mögest du mir gesund
bleiben und bald mit mir den Frieden feiern.
Umfange viele liebe Grüße in. Friede
von deiner Friedel.

LASSE DIE TOTEN RUHEN SIE KENNEN KEINE SCHULD - SIE IST UNSER ALLER

Mein Onkel Werner hatte Schuld auf sich geladen, Frevel gegen seine Kinder begangen, im Einverständnis mit seiner Frau hatte er seine Kinder ermordet, dann seine Frau gerichtet, zum Schluss sich selber. Unser Urteil wird sie nicht erreichen. Die Frage nach der Moral ist für sie nach der Tat keine Frage mehr gewesen, Schuld drückt ihr Gewissen nicht, weil alles das nur für uns, die Zurückgebliebenen, gilt. Müssen wir sie verurteilen? Lasst die Toten ruhen und nehmt auf Eurem Weg rücksichtslos mit, was ihr gebrauchen könnt.

Und wir nehmen mit, dass es mit unseren Begriffen nicht vereinbar ist, Kinder durch Mord zu schützen, dies wird Teil unserer Ethik sein, wir hätten sie zu gern noch erlebt, unser Leben hätte reicher werden können, stellen wir uns vor. So, und nicht anders, wollen wir sie an unserem Tisch sitzen haben. Lasst sie ruhen. Sie sind bereits unvergänglich und Teil unseres Lebens.

Jedoch, wir können keine Schuld nehmen von Ihnen, die uns und allen Völkern in dem Wahn die Herrenrasse zu sein, soviel Leid angetan haben. Das wird sie nicht stören, nur unser Andenken an sie. Sie sind dem entflohen. Wir tragen diese Schuld, nicht weil wir

die Taten begangen, sondern weil wir uns unter sie gemischt haben – das ist Leben und es kennt kein Ende, keinen Tod.

Bleiben wir bei dem Bild der Luftballons über Berlin. Stellen wir uns vor, die Seelen baumeln nicht an den Fäden, sondern befinden sich in den Ballons. Tragen diesen fort. Wir malen uns Bilder der Erklärung, geben ihnen Farben und wissen doch gar nichts. Ihre Körper sind im Keller liegen geblieben, fühlen nicht mehr das, was wir fühlen, Trauer, Schmerz und Wut, Ohnmacht und wieder diese unendliche Trauer um den sinnlosen Verlust von Leben, jenen Mord aus Motiven, welche wir uns nicht vorzustellen vermögen. Wir weinen als Ausdruck unserer Betroffenheit, unseres Mitleidens. „Sinnloser Verlust von Leben“ – welcher Verlust von Leben mag jemals sinnvoll gewesen sein?

Wir stoßen den Gedanken zurück, da er uns stört. Wir denken nach, warum er uns schmerzt und finden einen dunkelgrauen Fleck, an dem wir hängenbleiben: Was ist Leben? Dann sehen wir die Ballons weiterfliegen und verstehen beim Anblick eines Schmetterlings, dem ersten Kohlweißling in diesem

Jahr, den Verlauf des Lebens und die Ballons als Teil des Lebens. Die Sonne scheint weiter und wir haben Hunger, um den wir uns kümmern müssen.

Niemand wird uns das abnehmen, Essen finden, wenn wir Hunger haben. Das ist unser Leben, so empfinden wir es. Unerträglich, dass jene kleinen Seelen an diesem Schönen keinen Anteil mehr nehmen können, unerträglich, dass sie sich nie mehr über das wohlige Gefühl nach einem guten Essen freuen werden. Aber, das ist unser Leben, sie sind fort und wir sehen keine Verbindung mehr zu ihnen. Sie schweben fort und wir gehen unseren Weg. Sie fühlen keine Schmerzen, wir empfinden Trauer

Orpheus suchte Eurydike, nachdem diese so sehr geliebte Frau von einer Schlange gebissen starb und von da an ihren Platz im Hades, jenseits des Styx, gefunden hatte, der griechischen Unterwelt. Orpheus wurde versprochen, sie herausführen zu dürfen, so er sich nicht nach ihr umdrehen würde. In seiner unendlichen Liebe und voller Zweifel ob sie folgen würde, wandte er sich kurz vor dem Ziel ihr zu und sah sie darauf für alle Zeiten traurigen Blickes entschwinden. Er konnte sie nicht mehr in sein Leben zurückholen, weil er rückwärts gewandt den Blick in die Zukunft verloren hatte. Tod sein bedeutet in einer anderen Welt zu leben, für uns verloren, so wir nicht die Kraft aufbringen, nach vorne zu schauen. Erst der voranschreitende Blick eröffnet uns neue Felder, neue Begegnungen und wir spüren, ohne rückwärts zu schauen, die Hand der Verstorbenen, ihr Wort, ihren Blick, auch ihren Atem, die uns helfen, den Weg zu finden. Leben wird verständlich, wenn wir unser jetziges als eines annehmen, welches wir nur aus dem Jetzt verstehen können.

Wir werden es daher auch hinnehmen müssen, eine unschuldige Liebe in den letzten Monaten des Krieges verkümmern zu sehen. Wir können es zu tiefst bedauern – aber nicht einmal hoffen dürfen wir, dass sich jenseits ein Weg zueinander fand. Es ist eine andere Welt, die war und sein wird – und nicht einmal das zählt dort.

